

„Berliner Tageblatt“
erfolgt täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Ausgabe erscheint...



Der Abonnements-Preis
betragt mit dem Nachschickung des „Berliner Tageblatt“ und den Bedingten Beilagen über das ganze Jahr...

Berliner Tageblatt.

Nr. 1. Berlin, Sonnabend, den 1. Januar 1881. X. Jahrgang.

Wegen des Neujahrsfestes und des darauf folgenden Sonntags erscheint die nächste Nummer unseres Blattes am Montag, den 3. Januar, Abends. — Die heute fälligen „Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ werden — in ihrer neuen Form und Ausstattung als besondere Fachzeitschrift — der Morgen-Ausgabe vom 4. Januar beigelegt werden.

1881.

Seinen offiziellen Abschied hat das abgelaufene Jahr bereits durch einen Artikel in der letzten Nummer der „Provinzial-Korrespondenz“ erhalten. Er spricht im Epitaphenstil mit rückwärts gewendeten und freudbefragenden Gesicht, dem selbstverständlich wie immer: Alles, was die Regierung gethan, war weise, praktisch und glücklich. Erst im letzten Augenblicke scheint dem Regierungsrath die Gefahr aufgefallen zu sein, daß das irdische Paradies im Vaterlande noch nicht ganz vollständig errungen sei, und es wieder sich, das Gesicht vorwärts gewendet, „an die Parteien“ mit der ernststen Mahnung, „die unvollendet gelassenen, aber im Wesentlichen vorbereiteten Aufgaben des alten Jahres der Erfüllung und Verwirklichung entgegenzuführen“.

„An die Parteien!“ Wen kann das offizielle Blatt damit gemeint haben? Die Sache wird noch räthselhafter durch den hinzugefügten Schlußsatz: „Mögen sie sich dessen bewußt sein, und in diesem Sinne alle Bestrebungen bekämpfen, welche jenem Ziele sich entgegenstellen.“ Ob es nun gleich kaum denkbar scheint, so steht es doch beinahe so aus, als ob das offizielle Organ einer konstitutionellen Regierung, die augenblicklich in sich ausgesprochen konservativ ist, nur konservative Parteien kenne und zur Mitarbeiterschaft an der Gesetzgebung für berufen erachte. Denn unmöglich kann man annehmen, daß sie die liberalen Parteien aufzählen wollte, an der Verwirklichung und Erfüllung von Bestrebungen mitzuarbeiten, welche dieselben gerade bekämpfen zu müssen glauben.

Die liberalen Parteien können eine solche Stellungnahme der Regierung nicht ohne Widerspruch lassen und am allerwenigsten an einem Tage, der durch alte Sitten dazu bestimmt ist, mit objektivem Rückblick auf das abgelaufene Jahr gute Vorsätze für das kommende zu verbinden. Wenn wir uns unversehrt der alten Sitten treu erweisen, so präzisieren wir die guten Vorsätze, die wir fassen, oder erwählen

mehr nur erneuern, ganz einfach und klar dahin: Wir sind nicht unbereit, sondern wir fordern es als unser gutes politisches Recht, an der Weiterentwicklung unserer Gesetzgebung und der sich innerlich halb der Gesetz begehrenden Verwaltung nach bestem Wissen und Gewissen von unserem liberalen Standpunkte aus mitzuwirken; wir verlangen, daß unseren Stimmen genau derselbe ethische Werth beigelegt werde, den die Konservativen für die ihrigen in Anspruch nehmen. Das systematische Verfahren, mit ganz knappen Majoritäten bauernd große Minoritäten zu bilden, halten wir für politisch gefährlich. Ueberhebung bei so schwacher Grundlage bedingt gar oft mit einer Niederlage, und wir werden zu einem solchen Verhalten daher auch nicht rathen, wenn im laufenden Jahre — wir haben ein Jahr der allgemeinen Wahlen vor uns — andere Augen auf der Oberfläche der Märsche erscheinen sollten. Speziell in unserer Eigenschaft als Presse werden wir von dem schärfsten Mißtraue gegen, auf diesen Kampfplätzen der Parteien den Ton der guten Gesellschaft immer heimlicher werden zu sehen; auch wir wollen die Waffen nur in dem vollen Bewußtsein führen, daß es nicht eigene, sondern das uns gemeinsam das große Interesse des gemeinlichen Vaterlandes hindert. Von solchen guten Vorhaben der gegenseitigen Achtung der Parteien untereinander dürfen wir — die Provinzial-Korrespondenz sei ein Beispiel dafür — bei unseren sachlichen Gegnern wenig entdecken können.

Einen Rückblick auf das abgelaufene Jahr haben wir bereits gethan an dieser Stelle unserer Zeitschrift vorgeführt. Da er selbstverständlich vom liberalen Standpunkte ausging, mußte er nothwendig zu anderen Resultaten gelangen, als die Rückblicke der Konservativen und Oppositoren; daß zwischen diesen beiden zu unterscheiden ist, gehört zu „uns in weiteren vorliegenden. Schanzenlang. Derselbe Unterschied ist es, der die beiden großen Wassertheile, welche die konservativen und die liberalen Weltanschauungen des Landes trennt; auch für uns verlangen wir die Anerkennung des Unterschiedes zwischen Liberalen und den Oppositionellen um jeden Preis. Derselbe Unterschied, welche aus dem Liberalismus ein Geschäft macht, ist uns wenig sympathisch. Die höhere Moral hat den schärfsten Satz aufgestellt: Gutes thut rein um des Guten willen! In das politische überlegt würde er heißen: Liberal ist lediglich um des Liberalen willen!

Mit diesem Nachsatz haben wir auch den Verlauf des Jahres 1880 gemessen und haben uns vorzüglich geirrt, in den Fehler unserer Gegner zu verfallen, diese oder jene Linie doppelt zu messen, andere ganz zu überipringen. Der Artikel der Provinzial-Korrespondenz ist auch hierfür ein sprechendes Beispiel. Alles was unglücklich

oder doch nicht zufriedenstellend verlaufen ist, erscheint ihm fatalistisch als etwas Unabwendbares, Zufälliges, und sie schläft leicht und sorglos darüber hinweg; Alles dagegen, was eine kleine Bewegung zur Besserung der Zustände glaubt erwidern zu können, mißt sie doppelt und schreibt es offen der Politik der Regierung und der Unterthugung derselben durch die konservativen Parteien zu. Ein solches Verfahren muß noch auffälliger werden, wenn die vorgesehene Besserung der Zustände nur den Charakter einer hypothetischen Behauptung trägt, deren Thatsächlichkeit noch mit eben denselben Rechte bestritten wie behauptet werden kann. Und wäre die Besserung auch wirklich eine nicht fortzuliegende Wahrheit, so bleibt doch der urfällige Zusammenhang mit der Politik der Regierung und ihrer Bundesgenossen noch immer zweifelhaft. Ja, wir nehmen für uns dasselbe Recht in Anspruch, sie unter den Gesichtspunkt des Zufälligen, des aus ganz anderen Ursachen absolut Nothwendigen, zu betrachten.

Als die große wirtschaftliche Bewegung, — und es ist diese, die wie keine andere Frage die Gemüther der Menschheit seit Jahren gefangen hält, — als diese Bewegung nach der Seite des Schussvollstehens hin unter den Auspizien der Regierung begann, da haben wir niemals bezweifelt, daß trotz derselben eine glücklichere Aera kommen würde. Denn jede Krisis hat ihr Ende, und da uns die deutsche Nation durchaus noch nicht in dem Stadio befindet, daß sie frohlockt einer solchen Krisis entgegen zu können, so dürfte man mit ziemlicher Sicherheit, sobald die die Ueberproduktion geschaffenen Vorräthe konsumirt waren, auf einen Aufschwung hoffen. Nur dagegen haben wir schon damals Warnung eingelegt, daß man den Strom, wenn er kommen werde, nicht auf Rechnung des neuen Systems lege.

Wir sind keine Reformisten, weder aus Charakter noch aus politischen Gründen; wir glauben vielmehr allgauer an den Beginn einer Aufbesserung der geschäftlichen Lage. Gutes aber kann sie selbst da, wo sie unbestreitbar ist, nicht sein, unbeschadet uns nur übrig, dem Jahre 1881 ein jugendlich hoffendes Herz entgegen zu tragen. Mit dem Geschehenen müssen wir uns so lange, als es uns nicht verdammt ist, es wieder zu überleben, in veränderlicher Weise bemessen, und aus der Noth eine Tugend zu machen suchen. Die unglückliche Lage, unter dem Druck eines falschen Systems arbeiten und schaffen zu müssen, wird unsere geistigen Kräfte stärken. Daß die deutsche Nation sich freudig aus diesen Gährungsprozessen erheben und daß sie kräftige Anstrengungen machen wird, wennstens die größten Schrecken des Systems, wie die auf dem Ernährungsbedarf derselben lastenden Steuerbesätze, abzurufen, ist unsere Hoffnung und unser Wunsch für das neue Jahr.

sein Haupt hin und er sah ihr nach — hätte er gewußt, daß sie an jenem Tage nicht, unter welchem Ja eine Zukunft gefunden, wo sie getritten, die alten Träume zurückgerufen, wo sie den Dorn genährt gegen ihn!

Ja hatte vergessen, daß sie seit Stunden an dem ganzen Dorn saß, sie sah mit trockenem, brennendem Augen zu, wie sich allgemach die ruckelnde Fühler über den Sand drängte, Tropfen weigten darauf bis zu ihr, über den feinen Steinboden, hart an ihren Füßen spielten die Wellen. Und wäre die Fühler geliegen, immer höher, höher hinauf, sie würde sich nicht bewegt haben — es hätte ihr wohl gethan, wären ihre blühenden Lippen abgewandert, ihre heiße Stirn gekühlt worden für immer.

„Bereffen!“ sagte sie einmal; ja, sie war bereffen von all dem, unter welchem sie gelebt, — aus und ihm, — aber sie selber hatte nicht vergessen, sie hätte weiter.

Der leuchtende Nachtwind hätte ihre schwarzen Haare gelöst, sie hing wie ein Trauermantel über ihre Conturen und auf das große Kleid herab, sie achtete es nicht, sie hatte die Hände im Schooß vergraben und blühte auf das Wogenraus.

„Wenn ich ihm einen bitteren, bitteren Schmerz bereiten könnte,“ sagte sie, genau in dem Tone, wie sie die gleichen Worte Rados gesprochen hatte.

Büchlich suchte sie zusammen, es hatte etwas ihre Schulter beunruhigt — eine kalte Schanze kam ihrer Hand nahe, Griss' Mund, und als mühte er dem einige Schritte entfernten Herrn die freudige Nachricht seines Todes sofort verkünden, stieg er ein frohliches Wellen aus.

Griss' Augen — der Mund ging niemals zu Fremden, nun lachte sich die Bunter vor an ihrem vergeblich seiner Liebeslungen zu erwahren, er rief — das Thier sprang ruck auf ihn zu, wobele, bestellte und kehrte dann wieder zu der Frau zurück. Aber nun war Griss' nahe, nun wachte sich auf Ja, sie haben einander Ja in Auge.

„Ja!“ rief Ja's schmerzlich janzheng, „Ja!“ Sie hielt abwendend die Arme von ihm.

„So bleib ich ein!“ „Ja“ rief er, sie ganz nahe tretend, „mein Ja, geliebtes Weib, du wirst Du immer genannt werden — o mein Gott, ich habe Dich wieder!“

Es übermüdete ihn, er sank zu ihren Füßen und legte das Haupt auf die leuchtenden Steine, er schlief ein. Sie sah herab auf ihn, ein seltsames, kaltes Lächeln spielte um ihre Lippen.

Die Wahlverlobten.

(26. Forts.)

Roman von C. Belg.

Griss von Ketten machte in seltsamer Umkle in seinem Gemach eine unaussprechliche Wandlung dem Fenster bis zur Thür, immer wieder hin und zurück. So schwer war ihm lange nicht gewesen, so greifbar die Last auf seinem Herzen.

„Ja!“ rief er dumpf, dann aber schlug er die Hände vor das Gesicht. Sie war todt, unerschrocken, geflohen mit wahren Geiß, in den Tod getrieben — durch? Die Leute sagten, durch den plötzlichen Tod ihres Kindes, an dessen Sterbeteil sie im Feldegeand getreten, unwiderrechtlich — er mußte es besser! Sie hatte keinen Answeg gesehen zwischen ihrer Liebe zu ihm, die Schuld geworden war und der Meinung des Fürsten, der um sie ward.

Und er, er hatte sie in den Tod getrieben, ein Feigling, ein Götter, und wenn er selber bisher nicht erdrückt von dem Gewicht der Schuld sein Leben fortgeworfen, so war es, weil er tragend, täglich sich anlagend, läßen wollte.

Die hatte er bisher geglaubt, daß er in sich selber sein ganzes Geschick verankern konnte, daß aus dem tiefsten eigenen Antriebe in Spiegel ihm die Stunde seiner Wirtin entgegenbrachte. Ertremliche Gezeiten der selbstverleugenden weiblichen Umgebung gegenüber.

Er hatte nicht gewagt, Frau Karoline noch einmal ins Auge Range zu blicken; sie fand, von Ja heimtückend, die ihr das ganze traurige Geheimnis mit jener selbstverleugenden Größe bezogener, halbangelegter Statuen sofort offenbart, nur ein Aufschrei von Griss.

„Meine Kinder!“ hatte sie damals wie vorhin gesagt, aber ein hoffnungsvolles Mädchen war dabei über ihre Jüge gelitten — sie brachte ja kein Opfer, wenn sie hier vereinte, was Gott für einander gefordert, was sich entzweit, was hatte entgegen wollen in großmüthigen Aufwallung und doch befeht werden vor den großmüthigen Mächten: Liebe. Sie dachte milde und sie wollte sofort handeln und legte sich auf ihren Schreibe, um ihren fernem, flüchtigen Rechtsanwalter zur Einleitung einer Scheidung zu bewegen — er sollte nach London gehen, die Alles erleichterten und Griss wüßte Freiheit geben.

„Ich“ sie verlor sich aus und sie hätte auch ja, „und höhere Gesetze.“ sprach sie vorwärts, selbst in mein eigenes Herz einmühte es doch bringen, mit jenen Ge-

legen biegend.“ Griss' Zellen, die sagt und kurz langem, wollte sie nicht sobald beantworten, ihm gefühl, was sie mußte, er fühlte die Größe seiner Schuld, — er hatte an Ja mehr als an ihr gefühl und wenn er jetzt litt, so war es zur Witterung.

Anders mit Ja! Die Verweisung des jungen Weibes schritt ihr in die Seele, sie wollte sie wie eine Mutter in ihre Arme nehmen, sie wollte, ihr helfen zu überwinden und von der Zukunft Sühne zu hoffen. Als sie aber in früher Morgenstunde erigiert und Ja's Leute aus dem Halbblutsumme erweckte, begann man die junge Frau zu rufen — sie war zulezt im Sterbezimmer gewesen. Umsonst, bis Mittag fand sich keine Spur, man forschte in der Umgebung, man fandte Depeschen nach Schloß Birkhof — hatte endlich nicht, wie alle Anderen, an plötzlichen Tod in Folge des Schmerzes um den Tod ihres Kindes geglaubt. Sie kannte am besten Ja's leidenschaftliches Naturell, die Tiefe ihrer Empfindung, sie wußte, daß Ja mehr die Schuld trug, als jener Verlust — sie glaubte sie irgendwo verborgen, hoffte aber auch auf ein Wiedersehen, und darauf hin schickte sie an Griss von dem Beschreiben, kommen und darauf hin schickte sie an Griss von dem Beschreiben, kommen und darauf hin schickte sie an Griss von dem Beschreiben, kommen

Als Griss, den seine Vorberetzungen und Missethaten in Marcella aufhielten, den Brief empfing, war Frau Karoline schon todt, sie war auf einer Fahrt, die sie zur Grube nach Ja unternommen, von der todlichen Krankheit befallen worden. Er mußte zurückkehren — und fand zugleich auch die alten Gemüthungen des Fürsten wieder.

„Ja's Spur sollte — aber es war sagenhaft — bis zum Meer verfolgt sein, man hielt sie für todt und ihr Name wurde aus Rücksicht auf den Fürsten wohl nicht mehr genannt.“

Griss litt unglücklich, er hatte Karoline, Ja — sich selber verkannt — was ihn zur Schuld, die Frau, welche er liebte, zur Thar einer Wahninnigen getrieben, hätte durch Offenheit zu Glück und Frieden führen können! — Er überwand es nie.

Was ihm in dieser Nacht den Schlaf verdrückte, war eine unbewußtliche Sehnsucht nach der Verzeihen, eine Art von Nähe, der Wahlverlobten begegnen sich.

Es litt ihn nicht mehr in seinen Räumen, er warf einen Jagdäpfel über, griff zur Flinte und rief den Hund. Er wollte das Meer sehen, die Wäden streifen hören. Eine Schwalbe flog über